

Das Schicksal der Verschickungskinder

5 FRAGEN AN



Doris Rauscher

„Wir dürfen nichts mehr verharmlosen“

Die Landtagsabgeordnete Doris Rauscher (SPD) aus Steinhöring (Kreis Ebersberg) hatte eine Untersuchung zu den Vorfällen in den Kurheimen gefordert. Ihr Antrag wurde abgelehnt.

Die Vorfälle liegen Jahrzehnte zurück. Warum ist nichts aufgearbeitet?

Das wundert mich auch. Ich beschäufte mich seit neun Monaten mit dem Schicksal der Verschickungskinder. Nur durch Zufall habe ich dabei erfahren, dass auch meine 82-jährige Mutter ein Verschickungskind war. Als sie mir erzählte, was sie mit acht Jahren erlebte, hatte sie Tränen in den Augen. Auch eine Freundin von mir war betroffen. Ich hörte von immer mehr Fällen. Deshalb habe ich den Antrag gestellt – man darf nicht mehr verharmlosen, was damals so vielen Kindern angetan wurde.

Mit welcher Begründung wurde Ihr Antrag abgelehnt?

Die Staatsregierung hat auf den Bund verwiesen. Aktuell wird geprüft, ob eine Studie Sinn machen würde. Für die Betroffenen ist das zäh und unbefriedigend. Andere Bundesländer gehen das Thema auch auf Landesebene an. Das könnte Bayern auch tun. Schließlich war ein Viertel der Einrichtungen bei uns.

In welcher Hand waren die Einrichtungen?

Sie gehörten unter anderem der AWO, der Caritas, dem BRK, der katholischen Jugendfürsorge, der Inneren Mission, einige waren in privater Hand. Mit der AWO habe ich bereits Gespräche geführt. Sie wäre bereit, das Thema aufzuarbeiten – Unterstützung durch den Freistaat wäre aber hilfreich.

Was ist das Ziel der Aufarbeitung?

Für die Betroffenen ist es wichtig, dass anerkannt wird, welches Unrecht ihnen passiert ist. Viele brauchen das auch, damit ihre Seele heilen kann. Dass einige noch heute nicht ohne Tränen darüber sprechen können, zeigt, wie schwer sie psychisch verletzt wurden. Rückgängig machen kann man das nicht mehr. Es geht auch nicht darum, jemanden persönlich anzuprangern – viele leben ja gar nicht mehr. Aber wir müssen die Betroffenen endlich ernst nehmen. Bisher werden die Kinder von damals mit ihren traumatischen Erlebnissen alleingelassen.

Welche Hilfsangebote wären nötig?

Bisher gibt es niemanden, an den sich die Betroffenen wenden können. Aktuell hat Bayern noch eine Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder. Sie soll Ende des Jahres aufgelöst werden. Man könnte sie gut weiterführen als Anlaufstelle für Verschickungskinder. Die Betroffenen brauchen Profis, die ihnen helfen, ihre schlimmen Erinnerungen aufzuarbeiten. Ich glaube nicht, dass sich das Thema noch wegdrücken lässt. kwo

Bis in die 1980er-Jahre wurden Millionen Kinder zu Erholungskuren geschickt. Die meisten kamen traumatisiert zurück. Sie wurden gequält, geschlagen und gedemütigt. Heide Henkel und ihre Schwester Friederike haben über ihre Zeit in einem Heim in Mittenwald fast ihr ganzes Leben lang geschwiegen. Bis die Erinnerungen zu mächtig wurden.

VON KATRIN WOITSCH

Garmisch-Partenkirchen – Friederike sitzt vor einem Teller mit unansehnlicher Pampe, die sie hier Suppe nennen. Sie ekelt sich davor. „Das wird alles aufgegessen“, schnauzt die Erzieherin. Sie heißt Friedel ist noch jung – und eiskalt. Friederikes Mutter ist noch keine Stunde weg und die Sechsjährige ahnt bereits, dass sie und ihre kleine Schwester Heide in der Hölle gelandet sind. „Ich wusste, hier gibt es kein Entkommen“, sagt sie heute, fast sieben Jahrzehnte später. Unter dem strengen Blick der Erzieherin zwingt sie sich dazu, die Pampe zu essen. Die dreijährige Heide schafft das nicht, ihr Bauch ist voll mit Tränen und Angst. Friederike fleht sie an zu essen. Schon

Ihre Eltern stellten keine Fragen, als sie die Kinder abholten

nach ein paar Löffeln erbricht Heide alles auf ihren Teller. Das ist verboten, hier im Kinderheim Schmalensee in Mittenwald. Genauso wie aufstehen, weinen oder das Essen verweigern. Die Erzieherin zwingt Heide, ihr Erbbrochenes zu essen. Dann bekommt sie noch einen Schöpfer Suppe zusätzlich auf den Teller geklatscht.

Heide Henkel ist heute 71. Die Erinnerungen hatte sie tief in ihrer verletzten Seele weggesperrt. Sie musste erst erwachsen werden, um aufarbeiten zu können, was sie damals im Kinderheim erlebt hat. Darüber zu sprechen, fällt ihr heute noch schwer. Sie hat es noch nicht oft getan – nicht mal mit ihrer Schwester Friederike. Neulich hat sie sich hingesetzt und ihre Erinnerungen aufgeschrieben. Vier Seiten sind es geworden. Sie hat das nur geschafft, weil sie in dem Text auf das „ich“ verzichtet hat. Sie schreibt von einem Kind, das sich erinnert. Als ob es fremde Erinnerungen wären.

Heide Henkel und ihre Schwester Friederike waren Verschickungskinder. So



Kinder ohne Lächeln: Dieses Foto zeigt die Kinder im Heim Schmalensee in Mittenwald. Es stammt aus dem Jahr 1952. Heide Henkel (vordere Reihe Mitte) war damals 3, ihre Schwester Friederike (mittlere Reihe, 2. von links) war 6.



Erst seit ein paar Jahren können Heide Henkel und ihre Schwester über ihre schlimmen Erinnerungen sprechen. Pandemie-bedingt aktuell per Skype. FOTO: THOMAS SEHR



Das ehemalige Kinderheim in Mittenwald steht heute leer. Heide Henkel war neulich wieder dort. Sie kann den Ort heute mit anderen Augen sehen. FOTOS (2): PRIVAT

nannte man die acht bis zwölf Millionen Kinder, die zwischen 1945 und 1990 auf Erholungskuren geschickt wurden. Sie waren zu mager oder ständig krank. Deshalb verschrieben Ärzte die Kuren, die Krankenkassen finanzierten sie. Doch statt erholt kamen die meisten Kinder schwer traumatisiert zurück. Sie wurden zum Essen gezwungen, gedemütigt, geschlagen. Einige Kinder kamen sogar ums Leben. Diese Verbrechen sind bis heute nicht aufgearbeitet. Weil vie-

le Menschen jahrzehntlang weggesehen haben. Weil viele Kinder so wie Heide Henkel lange nicht über die schlimmen Erlebnisse sprechen konnten.

Es gibt ein einziges Foto aus dieser Zeit. Kein Kind lacht darauf. Auch die beiden Erzieherinnen nicht. „Jahrelang konnte ich dieses Bild nicht ansehen“, erzählt Henkel. Sie hat es mit ihren Erinnerungen weggesperrt. Erst durch die Therapie, die sie als erwachsene Frau machte, merkte sie, dass sie ihre Kind-

heitserinnerungen aufarbeiten muss. Sie stellte sich das Foto auf, blickte stundenlang das kleine Mädchen an, das so verletzt in die Kamera blickt. „Es hat lange gedauert, bis ich mich in diesem Kind wiedergefunden habe“, sagt sie heute.

Die beiden Schwestern haben die Zeit in Mittenwald nicht zusammen durchgestanden. Sie wurden nach dem ersten Mittagessen getrennt. Aber sie erlebten dasselbe. Morgens wurden sie in den kalten Keller geschickt, muss-

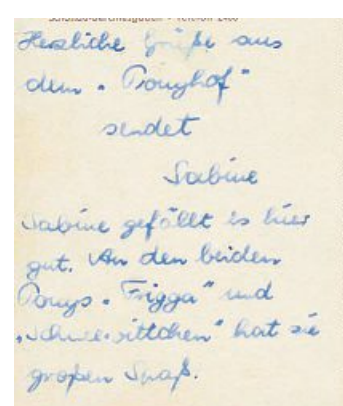
ten sich dort nackt ausziehen und wurden mit einem Gartenschlauch kalt abgespritzt, erzählen sie. Für alles wurden ihnen Schläge angedroht. Besonders die Buben seien ständig verdroschen worden, berichtet die heute 75-jährige Friederike. „Mein Zehennagel war eines Tages eingewachsen“, erinnert sie sich. Ein Arzt habe ihr damals einfach mit einem Messer in den Fuß gestochen. „Ich hatte Todesangst“, sagt sie. Noch eine andere Szene konnte sie nie vergessen. „Ein Junge war Bettnässer“, er-

Millionen Kinder wurden gequält – und nichts ist aufgearbeitet

München – Das Schwarz-Weiß-Foto zeigt ein kleines Mädchen mit Zöpfen, das neben einem Pony steht. Dieses Mädchen ist Sabine Zeis. Sie lebt in Norddeutschland. Das Bild ist 1966 in Schönau im Berchtesgadener Land entstanden, wo Sabine Zeis als Kind zur Kur war. „Sabine gefällt es hier gut“, steht auf der Karte, die ihre Eltern damals bekamen. „An den beiden Ponys hat sie großen Spaß.“ Sabine Zeis hat die Karte ihr Leben lang aufgehoben. „Das ist nicht meine Schrift“, sagt sie. „Das hätte ich nie geschrieben.“ Die Erzieherinnen haben die Karten an die Eltern oft selbst geschrieben. Nicht nur in Schönau. Heute engagiert sich Zeis für

die Initiative Verschickungskinder – die einzige Anlaufstelle für Betroffene, die es bisher gibt. Sie wurde nach einem Treffen von ehemaligen Verschickungskindern auf Sylt gegründet – das ist gerade mal zwei Jahre her. Danach entstand eine Webseite, Landesgruppen und in zwei Bundesländern auch Selbsthilfegruppen. „Wir bekommen unendlich viele Anfragen von Betroffenen“, sagt Zeis. Manchmal findet sie in ihrem Postfach 30 Mails an einem einzigen Tag.

Ohne das Internet wären die ehemaligen Verschickungskinder wohl noch längst nicht vernetzt, glaubt Zeis. „Sehr viele dachten, dass nur sie während ihrer Kur so schlimme Dinge erlebt haben.“ Sie



Nicht ihre Schrift, nicht ihre Worte: Sabine Zeis hat diese Karte an ihre Eltern nicht selbst geschrieben. FOTO: PRIVAT

hatte damals für sich selbst angefangen, ihre schlimmen Erinnerungen an Schönau aufzuarbeiten, suchte nach anderen Betroffenen – es wurden



immer mehr. Fast alle haben die selben schlimmen Erinnerungen an ihre Zeit als Verschickungskind. Auch ihre Briefe nach Hause wurden

zensiert. Sie kehrten traumatisiert zurück – und sprachen Jahrzehnte nicht über das, was sie erlebt hatten. Viele Eltern hinterfragten nichts. Vielleicht, weil sie in einer Zeit groß geworden waren, in der es selbstverständlich war, Autoritäten blind zu folgen, vermutet Zeis. „Viele Kinder waren auch viel zu klein, um zu berichten.“

Die Erzieher damals waren kaum geschult, berichtet sie. Viele wohl auch schlichtweg überfordert. „Das waren teils Jungen Mädchen. Oder Frauen vom alten Schlag.“ Dass eine Erzieherin warmherzig war, sei eine große Ausnahme gewesen, berichtet Zeis aus den vielen Erfahrungsberichten, die sie gehört hat.

Rund ein Viertel der Verschickungskinder kam nach Bayern. Noch gebe es viel zu wenig Aktenmaterial, berichtet Zeis. Erst nach und nach komme ans Licht, was in den Kurheimen passiert ist. Es gab Missbrauchsfälle, einige Kinder starben. Noch immer passiert wenig, um diese Verbrechen aufzuarbeiten. Der Bund hat eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Für Betroffene ist das enttäuschend wenig. Sinnvoller wäre es, die Vorfälle auf Länderebene aufzuarbeiten, sagt Zeis. „Dort wären in den Archiven mehr Unterlagen zu finden. Aber der Wille fehlt.“ Der Landtag hat einen SPD-Antrag dazu vor Kurzem abgelehnt.

KATRIN WOITSCH